

RELINDE MEIWES: Arbeiterinnen des Herrn. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert (Geschichte und Geschlechter, Bd. 30). Frankfurt a.M.: Campus 2000. 341 S. Kart. DM 78,-.

Forschungen zur je eigenen Rolle der Geschlechter haben seit einigen Jahren Konjunktur. Die diesbezüglichen historischen Untersuchungen haben aber bisher gerade die Rolle von Frauen im Katholizismus vernachlässigt. Und das, obwohl Frauen die Mehrzahl der regelmäßig am gottesdienstlichen Leben teilnehmenden Gläubigen stellten und stellen. Dabei wurden auch die pluralen Formen religiösen Gemeinschaftslebens weitgehend ausgeklammert. Aus den vergangenen Jahrzehnten gibt es wohl eine Reihe wichtiger Untersuchungen zur Geschichte einzelner Orden und Kongregationen, aber keine Überblicksdarstellung.

Relinde Meiwes will mit ihrer Dissertation diese Lücke schließen. Von der Entstehung her in der Bürgertumsforschung verortet (Bielefelder Sonderforschungsbereich »Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums«), überschreitet sie doch gleichzeitig diese Grenzen und bietet eine Sozial- und Mentalitätsgeschichte des weiblichen Ordenslebens (das sich weitgehend in den neugegründeten Kongregationen abspielte) im 19. Jahrhundert.

In dichter Beschreibung stellt Meiwes zunächst die Gründungsgeschichte der Kongregation der Schwestern vom armen Kinde Jesus (nicht »Jesu«, wie die Autorin fast durchgängig schreibt) dar. Den Gründungsvorgang durch einen Freundeskreis junger Frauen aus dem Aachener Bürgertum interpretiert sie auf dem Hintergrund des Pauperismus, klerikal geprägter Kreise und individueller Vorstellungen als Emanzipationsprozeß von den beschränkten Möglichkeiten höherer Bürger-töchter. Die zentrale Rolle dieses Aachener Freundeskreises wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß drei Frauen zu Gründerinnen von Kongregationen wurden und drei weitere mit jeweils beträchtlicher finanzieller Mitgift in bereits bestehende eintraten.

Kongregationen entwickelten sich im 19. Jahrhundert als »Medium weiblicher Vergesellschaftung in Kirche und Staat« (S. 52). Ihre zentralistische Organisationsform machte sie flexibel in der Reaktion auf gesellschaftliche Herausforderungen. In der Gestaltung ihrer Arbeitsbereiche waren sie relativ autonom. Von der Liberalisierung der preußischen Verfassung 1850 profitierten sie ganz besonders.

Zwischen 1803 und 1872 wurden in Preußen insgesamt 23 Frauenkongregationen neu gegründet. Diesem Aufbruch stehen elf ältere Frauenorden, acht ältere Frauenkongregationen und zwölf auswärtige, aber im 19. Jahrhundert gegründete Frauenkongregationen gegenüber. Die Verdreizehnfachung der Mitglieder in Frauengemeinschaften Preußens zwischen 1855 und 1872/73 (von 579 auf 8011) ging zum größten Teil auf das Konto der neuen Kongregationen, deren Gründung in der Mehrzahl auf die Initiative von Frauen, nicht von Klerikern, zurückging. Von Vereinen oder Wohngemeinschaften ausgehend, entwickelten sich die neuen Gemeinschaften zum Großteil in Städten und profitierten auf diese Weise vom wirtschaftlichen Aufschwung der Industrialisierungsphase.

Der »Kongregationsfrühling« (S. 25) wurde erreicht durch eine straffe »Lebens- und Arbeitsgemeinschaft« (S. 115), die Meiwes im zweiten Teil ihrer Arbeit analysiert. Sie untersucht die flexibel gehandhabten Eintrittsbedingungen, das im Vergleich zum Heirats- geringe Eintrittsalter und die Herkunft der Frauen (meist aus der Mittelschicht). Aufnahmeverfahren, Tagesordnung und innere Struktur der Gemeinschaften werden in vergleichender Perspektive dargestellt. Meiwes konstatiert eine durchgängige »Integration von Tradition und Moderne« (S. 155).

Gerade in ihren Arbeitsfeldern erwiesen sich die Schwestern als innovativ und führend. Sie können als »Pionierinnen moderner Krankenpflege« (S. 169) bezeichnet werden. In den Jahren nach dem Kulturkampf stellten sie mehr als die Hälfte aller ausgebildeten Krankenpflegerinnen in Preußen und selbst 1909, nach der Einführung der freipraktizierenden Pflegerinnen, hatte der Anteil der nicht-religiösen Krankenpflege mit 38 % im Deutschen Reich erst den Prozentsatz der in diesem Bereich tätigen katholischen Schwestern erreicht. Auch im Bildungswesen zeigte sich die Flexibilität der Kongregationen, die auf lokale Herausforderungen zu reagieren imstande waren. Beeindruckend sind die Ergebnisse, die Meiwes zur internen Verwaltung und Finanzierung der Kongregationen vorlegt. Mit einer Mischfinanzierung aus eigenen, beim Eintritt eingebrachten Geldmitteln, Spenden und Erbschaften sowie Einnahmen aus der Arbeit wurden beachtliche Unternehmen auf die Beine gestellt. Meiwes kann resümieren: »Die Kongregationen boten qualifi-

zierte Tätigkeiten an, die Frauen in der bürgerlichen Welt sonst kaum ausfüllen konnten. Sie hatten einen wesentlichen Anteil an der Entwicklung von Berufen für Frauen.« (S. 216)

Dabei darf der Primat des Religiösen nicht unterbewertet werden. Den Kongregationen gelang eine »Symbiose von Kontemplation und Arbeit« (S. 243). Die für das 19. Jahrhundert konstatierte Feminisierung der Religion zeigte sich in den Kongregationen darin, daß viele Mitglieder sich eine umfassende theologische Bildung aneigneten, die sie für die Seelsorge geeignet machte.

Doch hier eröffneten sich Konfliktfelder, auf die Meiwes im dritten Teil ihrer Arbeit eingeht. Die Frauenkongregationen hatten großen Anteil an einer vitaleren Religiosität. Der Einsatz Paulines von Mallinckrodt gegen die Mischehen, Ludowines von Haxthausen für eine Exerzitienbewegung und Augustus von Sartorius für die Heidenmission sind Beispiele für einen innerkirchlichen Einsatz der Schwestern. Meiwes plädiert zu Recht engagiert dafür, bei der Zählung des kirchlichen Personals den hohen Anteil der Schwestern und ihren Beitrag für die Verbesserung der seelsorglichen Verhältnisse nicht auszuklammern. Das besondere Engagement der Frauen lag hierbei in der praktischen Lösung der sozialen Frage und im karitativen Engagement, weniger in strukturellen Veränderungen.

Abschließend untersucht Meiwes den Kulturkampf und seine Folgen für die Frauenkongregationen. Sie kommt zu dem durch Zahlen untermauerten Ergebnis, »daß die Frauenkongregationen trotz Kulturkampf ihre Tätigkeitsfelder in quantitativer und ihre Handlungsräume in qualitativer Hinsicht erweitern konnten, mehr noch: als indirekte Folge des Kulturkampfs ergab sich eine Differenzierung und Präzisierung ihrer Arbeit« (S. 309). Die einzige Einschränkung, die die Schwestern erfuhren, mußten sie im Elementarschulwesen hinnehmen.

Die vorliegende Arbeit von Relinde Meiwes wird der Rolle der Schwestern im 19. Jahrhundert in jeder Hinsicht gerecht. Methodisch mustergültig und leicht lesbar beschreibt sie die äußeren und inneren Verhältnisse, in denen sich der Aufbruch der Kongregationen vollzog. Die Konzentration auf Preußen ist gerechtfertigt. Gerade von hier aus ergeben sich aber Desiderate für weitere Arbeiten. Die südwestdeutschen Entwicklungen (Sießen, Reute, Gengenbach ...) wären ebenso lohnenswerte Untersuchungsgegenstände wie Fallstudien für einzelne Industriestädte und die dort entstehenden »Ordens-Netzwerke«.

*Joachim Schmiedl*

OTTO WEISS: Modernismus und Antimodernismus im Dominikanerorden. Zugleich ein Beitrag zum »Sodalitium Pianum«. Regensburg: Friedrich Pustet 1998. IX, 302 S. Kart. DM 78,-.

Otto Weiß hat mit seinem opus magnum »Der Modernismus in Deutschland« (1995) für die Erforschung der Theologie des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts insofern einen wichtigen Beitrag geleistet, als er die Bandbreite theologischen Denkens jener Zeit in den deutschsprachigen Ländern sichtbar gemacht, die beteiligten unterschiedlichen Persönlichkeiten charakterisiert und zugleich den flächendeckenden undifferenzierten Charakter der Verfolgungen unbequemer oder auch nur kreativer Köpfe durch den Integralismus herausgestellt hat. Die konsequente biographische Vorgehensweise dieses Buches war gerechtfertigt, weil theologisches Denken immer auch und gerade in menschlichen Bezügen und institutionellen Verpflichtungen sich entwickelt - und wie an vielen Beispielen deutlich gemacht wird - auch harte persönliche Konsequenzen nach sich ziehen kann. In seinem neuesten Buch erweitert Otto Weiß seine Erforschung des Modernismus sowohl methodisch als auch thematisch. Studienobjekt ist der Dominikanerorden - vorzugsweise, aber nicht nur im deutschsprachigen Raum. Damit wird eine kirchliche Institution zum Ausgangspunkt der Untersuchung gemacht, was bedeutet, daß die Interdependenzen von theologischen Positionen, handelnden Personen und institutionellem Gefüge behandelt werden müssen. Um die sozialen Netzwerke und institutionellen Verbindungen in der Auseinandersetzung um den Modernismus nachzuweisen, benutzt Weiß ausführlich und kenntnisreich auch und gerade den Fondo Benigni, der seit 1990 im Archivio Segreto Vaticano erschlossen zugänglich ist. Innerhalb des Ordensgefüges gab es eine Fülle von herausragenden Persönlichkeiten, die in ganz unterschiedlicher Weise in der modernistischen Krise eine Rolle spielten: Der Exeget P. Marie-Joseph Lagrange und seine Schüler, der Systematiker Ernst Commer (selbst kein Dominikaner, aber von großem Einfluß auf wichtige Ordensbrüder wie P. Sadok Szabo, P. Reginald Schultes oder P. Thomas Wehofer), der Apologet P. Albert Maria Weiß, der Sekretär der Indexkongregation P. Thomas Esser und